

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 48 (1903)
Heft: 3

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 3 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“, 17. Januar 1903, Nr. 1
Autor: L.L / Wechsler, Emil

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu Nr. 3 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1903.

17. Januar.

Nr. 1.

Erlkönig von Goethe.

Präparation von Th. Nüesch, Binningen.

A. Sachliche Behandlung.

I. Vorbereitung [Analyse]. Ziel: Wir beginnen heute mit der Besprechung eines Gedichtes, betitelt: Erlkönig.

Was ist denn ein König? Über wen regiert er? Was wird wohl ein Erlkönig sein (König in den Erlen am Bache). Über was wird er denn regieren, über die Erlen? (Über die Geisterwesen, die nächtlicherweile unter den Erlen am Bache ihren Spuk treiben). Sind euch entsprechende Geschichten bekannt? Wer wird denn wohl an einem Bache zur Nachtzeit allerlei Wesen sehen? (Wer sich fürchtet, der Abergläubische.) Wo der Abergläubische ein belebtes Wesen sieht, was sieht da ein anderer z. B.? (Einen Strunk, einen Pfahl, vielleicht „Schieholz“ oder Schatten, gebildet durch den Mond.) Habt ihr in dieser Hinsicht schon etwas erfahren?

Unsere¹⁾ heidnischen Vorfahren dachten sich Luft, Erde und Wasser mit Elfen oder Elben bevölkert, Wesen, die menschliche Gestalt hatten. Man unterschied Licht- und Schwarzelven. Beide waren klein und konnten sich oft unsichtbar machen. Die *Lichtelfen* zeichneten sich durch besondere Schönheit aus. Sie wohnten in schönen Blumen und trieben des Nachts an einsamen Orten ihr Spiel. Ihre Spuren konnte man am folgenden Morgen im Tau sehen. Die *Schwarzelven* waren hässlich und seelenlos und hofften, durch die Gemeinschaft mit Menschen eine Seele zu erhalten. Darum lockten sie schöne Kinder an sich, beraubten sie der Seele und machten sie zu Elfen. Wer ihrer Lockung nicht folgte, dem zürnten sie und hauchten oder rührten ihn an, so dass er erkrankte, ja plötzlich starb. Ihr König trug ein goldenes Krönlein und einen glänzenden, weissen Mantel, der als lichter Schweif hinter ihm herschwebte. Aus dem Namen Elf, also auch Elfenkönig, hat Goethe dann das Wort „Erlkönig“ gemacht.

II. Darbietung (Synthese). Das Gedicht wird im Zusammenhang²⁾ vor- und nachher von den Schülern nachgelesen, wobei namentlich darauf zu achten ist, dass die Stimme der einzelnen Personen möglichst genau nachgeahmt wird. Insofern technische Lesefertigkeit vorausgesetzt werden kann, so ist es sehr zu empfehlen, die Rollen der drei handelnden Personen auf passende Stimmen zu verteilen. Erzählen!

Erläuterungen: In Strophe 2 heisst es: „Mit Kron und Schweif“. Durch das Wort „Krone“ wird der Erlkönig als Herrscher durch das Wort „Schweif“ als scheusslicher Dämon bezeichnet.

Strophe 5: „nächtlichen Reihn“ = Reigen, Tänze, Spiele, welche Erlkönigs Töchter zur Nachtzeit aufführen.

Strophe 6: „am düstern Ort“. Die Elfen befinden sich unter und zwischen den Weiden und Erlen, wohin das Mondlicht nicht recht Zutritt hat; die Umrisse sind nicht scharf, man sieht nicht genau, was dort vor sich geht. Es kommt dem Kinde „düster“ geheimnisvoll, schrecklich vor.

Strophe 7: „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt“. Wenn du nicht freiwillig mit mir kommst, so schleppe ich dich gewaltsam mit mir.

Strophe 8: „Erreicht den Hof“ darunter ist der Bauernhof gemeint, das Haus, in welchem er wohnt.

(Nochmaliges Erzählen).

Disposition.

Die ganze Begebenheit wird im Wechselgespräche zwischen drei handelnden Personen dargestellt, nur die Exposition (Str. 1) und die Katastrophe (Str. 8) sind erzählend, weil sie

¹⁾ Hier beginnt, wenn man's begrifflich genau nimmt, schon die *Synthese*; denn das folgende muss doch vom Lehrer dargeboten werden. D. Red.

²⁾ Ob es nicht vorzuziehen wäre, das Gedicht abschnittsweise zu lesen, zu erzählen und zu erklären, namentlich mit Rücksicht auf die Leichtigkeit der Auffassung und auf die Spannung der Schüler? D. Red.

nicht unmittelbar Teile der Begebenheit sind. Sie bilden den epischen Rahmen der dramatisch behandelten Begebenheit.

I. Einleitung (Expose) Str. 1.

II. Die Handlung selbst (Str. 2—7).

a) Der Knabe sieht den Erlkönig (Str. 2).

b) Er hört ihn (Str. 3—6).

c) Er fühlt sich von ihm ergriffen (Str. 7).

III. Tod des Knaben (Katastrophe) (Str. 8).

Die Situation.

Es ist ein Abend im Spätherbst. Von dem breiten Tale zieht sich ein schmales Seitental in die Berge. Ein Bach durchrieselt es, und ein Weg zieht sich hindurch. Zu beiden Seiten des Baches liegen kahlgeschorene Wiesen, und die Ufer sind mit Weiden und Erlen gesäumt. Auf den Wiesen steigen leichte Nebel auf und werden von dem Winde hin und her bewegt. In den kahlen Ästen seufzt der Wind, entfährt die welken, bunten Blätter und treibt sie in losen Spiel über die Wiesen. Aus den flüchtigen Wolken tritt zuweilen der Mond und beleuchtet geisterhaft die grauen Weiden, die dunkeln Erlen und die wallenden Nebel. Ein Reiter jagt hastig den Talweg entlang. Das Pferd greift tüchtig aus; seine Nüstern blähen sich; seine Mähne flattert, und sein Schweif weht im Winde. Der Reiter hält im linken Arme ein Kind und in der rechten Hand die Zügel. Das Kind hat er sorgsam umfasst, warm in einen Mantel gehüllt.

Betrachten wir nun dieses Situationsbild mit etwas kritischen Augen. Stellen wir uns folgende Fragen:

1. Ist es gut, dass sich der Dichter eine Spätherbstlandschaft vorstellt? oder wäre vielleicht der Frühling die geeignete Zeit? (Nein, der Frühling ist die Zeit des neuwachenden Lebens, oft dargestellt als blumenbekränzte, holde Jungfrau, an deren Seite finstere Dämonen sich übel ausnehmen. Im Herbst aber legt sich die ermüdete Natur allmählig schlafen, eine Erscheinung, die auch auf das menschliche Gemüt mächtig einwirkt. Nähere Ausführung!)

2. Ein leichtes Säuseln weht. Warum herrscht nicht Windstille oder Sturm? (Bewegung erhöht die Geisterhaftigkeit einer nächtlichen Landschaft, sie ist fast Bedingung dazu. Sturmwind aber entführt das Geheimnisvolle, heimlich Flüsternde und Bezaubernde und macht den Eindruck des Gewaltigen.)

3. Warum behaupten wir, dass der Mond bald aus den leichten Wolken hervortrete, bald wieder verschwinde? Im Gedichte steht dies doch nirgends. (Es bringt ebenfalls Bewegung in die Natur hinein, durch Verschwinden und Entstehen des Schattens. Die Dinge werden beleuchtet, ohne indessen ins rechte Licht gestellt zu werden. Analog dem Winde ist das Mittelding zwischen hell und dunkel am geeignetsten, einer Landschaft einen geisterhaften Charakter zu verleihen.)

Wie müsste ich, wenn ich ein Maler wäre, das ganze Situationsbild auf die Leinwand bringen?

Es seien hier nur einige Punkte berührt, mit denen ich zeigen möchte, wie die Denkkraft und Selbsttätigkeit der Schüler angeregt werden kann:

1. Müssen wir den Weg links oder rechts des Baches anbringen? (Links ist allein richtig, denn der Reiter hält das Kind im linken Arm, während er mit der rechten Hand die Zügel fasst. Wäre nun der Weg rechts, so wäre dem Kinde die Aussicht auf den Bach genommen.)

2. Werde ich den Blick des Reiters auf die Erlen oder auf das Kind heften? (Auf das Kind. Denn der Vater hat es nicht nötig, sich näher von der Grundlosigkeit der Befürchtungen seines Kindes zu überzeugen. Er bezeichnet allerdings die grauen Weiden als Erlekönigs Töchter. Er sagt dies jedoch nur von ungefähr; denn er weiss tatsächlich nicht, was das Kind sieht. Es ist ihm aber auch ganz einerlei, seine Worte sind ausschliesslich beruhigender, nicht aber belehrender Natur.)



3. *Wie steht es hierin mit dem Kinde?* (Es schaut nach den Erlen. Die Erscheinungen der Natur wirken mächtiger auf dasselbe ein als die Worte des Vaters. Es schenkt diesen keinen Glauben, hört sie wohl gar nicht.)

4. *Wo und wie wollen wir den Erbkönig darstellen?* (Kommt nicht auf das Bild. Es ist nur ein Trugbild der überhitzten Phantasie.)

5. *Woran wird der Beschauer des Gemäldes sofort sehen, dass wir es mit einer Spätherbstlandschaft zu tun haben?* [Die Wiesen und Felder links und rechts des Baches liegen kahl da. Die Weiden und Erlen tragen nur noch einige dürre Blätter. Einzelne flattern in der Luft.]

Physiologisches.

1. *Woher kommt es, dass das Kind verschiedenes sieht und hört, das doch der Tatsache nicht entspricht?* Offenbar hat es schon oft von den Elfen gehört, wie sie nächtlicherweise an einsamen Orten ihren Spuk treiben, wie namentlich Kinder Gefahr laufen, von ihnen ergriffen zu werden, was unfehlbar den Tod zur Folge habe. Dazu kommt, dass die Natur wirklich ein geisterhaftes Aussehen hat. Aber das Kind lag ja in den starken Armen seines schützenden Vaters und wird von ihm beständig über die Grundlosigkeit seiner Furcht unterrichtet. Das Gebaren des Kindes wäre also ganz unmotiviert, wenn nicht noch ein dritter und sehr wesentlicher Faktor hinzukäme: Das Kind war krank und hatte Fieber, und da braucht man nicht einmal in geisterhaft aussehender Gegend zu sein, um die wunderlichsten Dinge zu sehen und zu hören. Beispiele! (Ein Kind erzählt nun vielleicht: Als ich noch klein war, hatte ich auch einmal Fieber. Da glaubte ich, auf dem Bruderholz ein Blümchen zu sehen, das winkte mir und rief mir zu: „Komm hole mich, oder ich verdorre“. Gleich wollte ich zum Bett hinaus springen, um das Blümchen zu pflücken; die Mutter aber hielt mich zurück und gab sich Mühe, mich zu beruhigen. Ich hörte jedoch nicht auf sie, sondern sah und hörte nur das Blümlein, das mich immer inständiger bat, zu ihm zu kommen. Zuletzt fing es an zu weinen und sprach: „O weh, dort kommt ein böser Bube und pflückt mich, und ich möchte lieber bei dir sein.“ Da zog es mich mit solcher Gewalt nach dem Bruderholz, dass die Mutter all ihre Kraft anwenden musste, um mich im Bette zu behalten. Als ich dann wieder gesund war, wusste ich von allem nichts, aber die Mutter erzählte es mir. So oft ich nun daran denke, muss ich lachen, dass ich so „dumm“ gewesen bin.)

2. *In der letzten Strophe heisst es: „Dem Vater grauset's, er reitet geschwind.“* Der Vater hat während der ganzen Begebenheit das Kind meisterhaft zu beruhigen verstanden, mit klaren Blicken die Trugbilder des Kindes zu deuten gewusst. Wie ist es nun zu erklären, dass ihn plötzlich selber das „Gruseln“ ankommt? Dafür gibt es zwei Deutungen:

a) Der Vater hat in der Jugendzeit all die Geschichten von den Elfen etc. ebenfalls gehört und mit der ganzen Phantasie der kindlichen Seele erfasst; mit zunehmendem Verstande hat er sich dann von solchem Aberglauben vollständig losgesagt. Die so ganz ungewöhnliche Situation, in der er sich jetzt befindet, übt nun einen merkwürdigen Einfluss auf ihn aus. All seine lebhaften Jugendeindrücke tauchen vor seinem Geiste wieder auf, und ihre Klarheit und Macht wächst mit der Erregung und Angst des Kindes. Sein Verstand jedoch weiss den Anstürmen der Phantasie zunächst Trotz zu bieten: Den Erbkönig erkennt er klar als Nebelstreif etc. Als aber das Kind mit kreischender Stimme ruft. „Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an“, was natürlich mit entsprechenden Gebärden der Arme, des Gesichts, ja des ganzen Körpers begleitet ist, da wird es dem Vater unheimlich; die Macht der Phantasie wird stärker als die des Verstandes: *Der Vater ist selbst wieder abergläubisch geworden*, vielleicht ohne dass er sich dessen klar bewusst ist.

Es ist dies durchaus kein ungewöhnlicher Fall. Die Zahl der Männer, die das Gruseln nicht kennen, ist klein. Warum? (Jugendeindrücke sind unauslöschlich.)

¹⁾ Solche Erfahrungen der Schüler unterstützen das Verständnis des Gedichts aufs beste und sollten deshalb schon auf der *Analyse* angegeben werden. D. Red.

b) Den Vater kümmerte der Erbkönig wenig; er wusste aber, dass das Kind in einem gesundheitlich schweren Zustande sich befand und sah, dass das Fieber bedeutende Fortschritte machte. Zuletzt musste er sogar die Überzeugung gewinnen, dass der Tod nahe bevorstehe. Es erfasste ihn das Entsetzen, sein Kind hier in einsamer Gegend, in seinen Armen sterben zu sehen; er beeilte sich, um es noch lebend den Armen der besorgten Mutter übergeben zu können.

Es sei mir gestattet, hier beizufügen, dass ich die Gewohnheit habe, nach Behandlung dieses Abschnittes die Kinder anzufragen, welche von diesen zwei Deutungen sie als die richtigere ansehen, worauf sie sich jeweils sozusagen einstimmig für die erste aussprechen.

3. Sehr bemerkenswert ist die *Steigerung* im Gedichte. Irgend ein Zufall wollte, dass das Kind den Erbkönig zu sehen glaubte. Dadurch, dass diese Erscheinung die ganze Aufmerksamkeit des Kindes in Anspruch nimmt, fasst der Glaube an die leibhaftige Gegenwart und den Spuk des Erbkönigs tiefere Wurzeln. Zur Wahrnehmung durch das Auge gesellt sich die durch das Ohr: es hört ihn sprechen. Die Worte machen es wieder auf manche Dinge aufmerksam, die dem Auge bis jetzt entgangen sind: Erbkönigs Töchter, ihr Reigen, die Blumen etc.; das Ohr unterstützt also das Auge. Der Spuk nimmt immer bestimmtere Gestalt an und beschäftigt das Kind dermassen, dass es die beruhigenden Worte des Vaters nicht mehr hört. Das furchtbare Bild rückt dem Kind immer näher und näher, zu Aug und Ohr gesellt sich das Gefühl: „Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an.“ Eine noch grössere Annäherung ist nicht mehr möglich: Der Höhepunkt ist erreicht, und rasch fällt es zur Katastrophe: Das Kind stirbt.

(Folgerung auf das Lesen.)

Entstehung des Gedichtes.

In dem vorhin behandelten Gedichte „*Hoffnung*“ von Geibel haben wir gesehen, dass der Dichter seinen eigenen Gedanken und Gefühlen Ausdruck verlieh; ist das hier wohl auch der Fall? Wir wissen nun genau, was dem Dichter Veranlassung zu diesem Gedichte gegeben hat:

Ein Landmann ritt mit seinem schwer kranken Kinde nach der nahen Universitätsstadt Jena, um die Hilfe eines berühmten Professors der Medizin zu erbitten. Gegen Abend kam er dort an. Der Arzt erklärte jedoch, dass das Kind nicht mehr zu retten sei. Trostlos bestieg der Vater mit dem Kinde wieder das Pferd und eilte, an dem Gasthaus zur „Tanne“ in Jena vorbeijagend, nach Hause. Bevor er jedoch dort ankam, war das Kind gestorben. Einige Tage nachher kam Goethe nach Jena. Er hörte von dieser Geschichte und wurde so ergriffen, dass er sich in die „Tanne“ zurückzog und dort das Gedicht schrieb.

Wie hat Goethe diese kurze Geschichte bearbeitet?

Goethe wusste nicht mehr, als was ich euch jetzt erzählt habe. Was hat er nun alles getan, bis das Gedicht „Erbkönig“ entstanden war? Dreierlei: 1. Stehengelassen, 2. hinzugefügt, 3. weggelassen.

Stehengelassen.	Hinzugefügt.	Weggelassen.
Ein Vater reitet mit seinem Kinde im Arme nach Hause; doch ehe er dort ankommt, stirbt es in seinen Armen.	Die Person des Erbkönigs und der Spuk, den er mit dem Kinde treibt. Der Weg, den der Vater nimmt, führt längs eines mit Erlen und Weiden gesäumten Baches hin.	Der Vater kommt von Jena her, wo er für das Kind einen Arzt konsultirt hatte.

Es ist jetzt näher auszuführen, warum Goethe diese Veränderungen vorgenommen hat, namentlich, warum er die Person des Erbkönigs eingefügt und warum er das Kind nicht eines natürlichen Todes sterben, sondern durch den Erbkönig ergriffen lässt.

Der Dichter.

Goethe wurde geboren zu Frankfurt a./M. als Sohn vornehmer Eltern und lebte von 1749 bis 1832. Schon als Knabe dichtete er einen Roman in sieben Sprachen. Er studierte in Strassburg und Leipzig die Rechte. Den grössten Teil seines Mannesalters brachte er in Weimar am herzog-

lichen Hofe zu, wo er Schiller kennen lernte, mit dem er innige Freundschaft schloss.

B. Sprachliches.

1. *Reim*. Schreibe mir die Reimwörter der ersten Strophe an die Wandtafel und verbinde sie durch Bogen.

Ergebnis: *Reimpaare* nach der Formel aa, bb.

2. *Takt*. Im Chor den Takt schlagen, nachher durch einen Schüler an die Tafel schreiben lassen.

Ergebnis: Vierfüßig-jambisches Versmass mit *Anapästen* vermischt. Letztere namentlich dazu geeignet, die steigende Angst auszudrücken. Sie bringen Leben, während die Jamben den ruhigen Erzählton anschlagen.

3. *Besondere poetische Schönheiten*. a) *Stabreim* (Alliteration). Bedeutende Wörter stimmen im Anfangsbuchstaben überein. Z. B.: Birgst — bang; gülden — Gewand etc.

b) *Stimmreim* (Assonanz). Bedeutende Wörter stimmen im Vokale überein. Z. B.: bunte Blumen; spiel ich mit dir etc.

c) *Verschiedene Erscheinungen und Handlungen sind durch die Sprache nachgeahmt worden*. Z. B.:

a) „Wer reitet so spät durch Nacht und Wind.“ Man glaubt den Hufschlag des Pferdes zu hören, eine Wirkung der Anapäste.

β) „Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

γ) In den Worten, die der Erbkönig gebraucht, kehrt immer wieder das feine verführerische *i*, während der Vater, der das Kind beruhigen will, oft den Vokal *a* gebraucht. Beispiele!

d) *Viele und schöne Kontraste*, welche mächtig auf Phantasie und Gefühl des Lesers einwirken.

1. Vater und Sohn (körperlich und geistig).

2. Phantasiebilder des Kindes — Wirklichkeit.

3. „Bunte Blumen“ und „gülden Gewand“ — düstere Nacht.

4. Reigen und Spiele der Elfen — regungslose Stille.

5. Gleissnerische, schönrednerische Worte des Erbkönigs — Entsetzen des Kindes.

6. Gebärden des Erbkönigs — Gebärden des Kindes. Bei den Elfen selber: Prächtiges, verlockendes Äusseres — dämonische Absichten.

e) *Die Ausdrucksweise* ist kurz, knapp, scharf. Die Sätze stehen unter sich grammatikalisch wenig in Verbindung. Meistens kleine, rasch dahinlaufende Hauptsätze. (Aber keine Grammatik!)

4. *Dichtungsart* Wir haben bereits gesehen, dass eine *Begebenheit*, also eine äussere Ursache die Entstehung dieses Gedichtes veranlasste, dass Goethe nicht seine eigenen Gedanken und Gefühle schildert, wie Geibel dies in seinem Gedichte „Hoffnung“ tut. Unser Gedicht heisst deshalb eine *epische Dichtung* (Epos = Wort, Sage, Erzählung). Darin tritt die Persönlichkeit des Dichters ganz in den Hintergrund, er lässt den Leser voll und ganz durch die Begebenheit in Anspruch nehmen. Den epischen Dichtungen stehen die *lyrischen* gegenüber (Lyra = Leier, Instrument, mit welchem die alten Griechen ihre Gesänge begleiteten). Sie entnehmen den Stoff der Innenwelt des Dichters. Im gewöhnlichen Leben bezeichnet man sie als Lieder (religiöse Lieder, Vaterlandslieder, Wanderlieder etc.).¹⁾

III. *Assoziation*. Vergleichung des „Erbkönig“ mit schon behandelten Lesestücken, in sachlicher und sprachlicher Beziehung.²⁾

IV. *System*. Nehmen wir nun das Systemheft hervor und tragen das neu Gefundene ein.

Für jedes Lesestück ist eine *Folioseite* bestimmt, welche folgende acht Rubriken enthält: 1. *Disposition*, 2. *Grund-*

¹⁾ Diese Darstellung des Wesens der lyrischen Dichtungen nur, wenn die hier erwähnten Merkmale früher schon an einigen Beispielen nachgewiesen wurden. D. Red.

²⁾ Diese Vergleichung dient nur dazu, die schon gefundenen Eigentümlichkeiten des Gedichts der Erbkönig und anderer Gedichte schärfer zu beleuchten. Sie führt also zu keiner Verallgemeinerung und zu keiner neuen Gruppierung und darf folgerichtig auch nicht als *Assoziation* bezeichnet werden. D. Red.

gedanke, 3. *Takt*, 4. *Reim*, 5. *Besondere Schönheiten*, 6. *Dichtungsart*, 7. *Dichter*, 8. *Bemerkungen*. Rubriken, in denen nichts einzutragen ist, bleiben einfach leer.



Mein Raupenhaus.

Referat gehalten an der Spezial-Konferenz Neutoggenbg. — Thurtal.
von Emil Nüesch Lehrer.

Die Idee, in meinem Schulzimmer ein beständig bewohntes Raupenhaus zu halten, stützt sich auf das Anschauungsprinzip, und ich wäre geneigt, meinem Referate den Ausspruch Richard Seyfferts zum Motto zu geben: Der Worte sind genug gewechselt, nun lasst uns endlich Taten sehn! Es würde ihnen wahrscheinlich als etwas Überflüssiges erscheinen, wollte ich mich einlässlich über die Bedeutung und Art des Anschauungsunterrichtes verbreiten. Geschrieben und geredet wird ja so viel darüber, wenn man auch in mancher Schule herzlich wenig von einer praktischen Durchführung der schön klingenden Theorien verspürt.

Ich erinnere mich aus meiner Primar-Schulzeit, dass wir den Kohlweissling, ohne ein Exemplar vor Augen gehabt zu haben, in allen Studien seiner Metamorphose in za. einer halben Stunde fertig besprachen. Nach der Lektion war ich nicht mehr sicher, ob aus den Eiern die Puppe oder der Schmetterling oder gar die Raupe entstehe. Ich erinnere mich ferner, dass mein Lehrer mit uns während der Julihitze im schwülen Schulzimmer den ganzen Rosenstrauch besprach, ohne jedes Anschauungsobjekt, und uns nach beendeter Lektion zumutete, wir sollten nach der Schulzeit den im Lehrergarten vor dem Schulhause prächtig florierenden Rosenstrauch anschauen. Wie ging's? Nach der Schulzeit waren wir frei; die Lektion hatte des Langweiligen genug geboten, was kummerte uns nachher noch der Rosenstrauch!! das Ballspiel lag uns viel näher. — Solche gedächtnisquälende, absolut nutzlose Einpaukerei vermag den leichtfasslichen und interessantesten Lehrstoff zum unverdaulichen, widerwärtigen Memorirbrei und die Schule der freien Geistesentwicklung zur beengenden, geisttötenden Zwangsjacke herabzuwürdigen.

Wir vernehmen in Fachschriften, in Büchern, an Konferenzen so oft, wie unerlässlich ganz besonders für die Volksschule ein gründlicher Anschauungsunterricht sei und wissen, dass nur der psychologische Realismus dem Ziele unsres Wirkens entgegenführen kann, und dennoch riecht es in manches Schulmeisters „Werkstätte“ so widerlich nach didaktischem Materialismus! Woher kommt's? Entschuldigen Sie, meine Herren Kollegen, — es sei ja nur unter uns gesagt — das rührt daher, weil wir Lehrer oft zu phlegmatisch sind, uns das nötige, nota bene kostenlose Anschauungsmaterial zu verschaffen und uns auf eine Lektion gehörig vorzubereiten.

„Die Natur in ihrer ausserordentlichen Mannigfaltigkeit übt auf jeden denkenden Menschen und jedes empfängliche Gemüt einen mächtigen Reiz aus und weckt in uns das Verlangen, einen Einblick in ihr geheimnisvolles Walten zu gewinnen. Wollen wir ihre Gesetze erkennen, ihre Erscheinungen verstehen lernen, so ist es vor allem nötig, dass wir die Naturkörper eifrig erforschen und unsre Sinne an ihnen durch fortgesetztes Beobachten und eingehendes Vergleichen schärfen. Es ist daher, meine ich, des Lehrers Pflicht, die Jugend, die ja für die vielseitigsten Eindrücke so empfänglich ist, zu regem Verkehr mit der Natur zu veranlassen zu eifrigem Beobachten anzuhalten und sie dahin zu bringen, dass sie mit sehendem Auge durch Wald und Flur streift. Ausser Stunden wahrhaften Vergnügens sind vielseitige Anregung und mannigfache Kenntnisse dann ihr sicherer Gewinn.“ Sinn und Liebe für die Natur, sowie gründliche, auf unmittelbarer Anschauung beruhende Kenntnis derselben würden allerdings am besten durch das eigene Sammeln von Naturkörpern gedeihen, und es ist auch nicht zu leugnen, dass des Lehrers Lust und Liebe zur Natur sich auch auf die Schüler überträgt.

Wenn ich meine Schüler fortwährend anhalte, mir Blumen, Pilze, Sträucher, Steine, Raupen, Puppen, Schmetterlinge, Käfer u. s. w. zu bringen, wenn ich mit ihnen öfters kleine

Fig. 1.

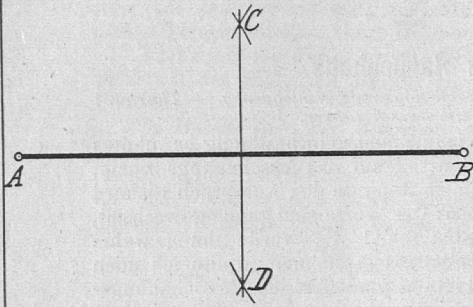


Fig. 2.

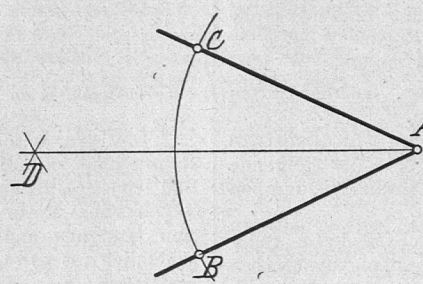


Fig. 3.

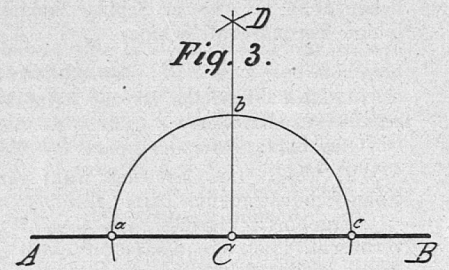


Fig. 4.

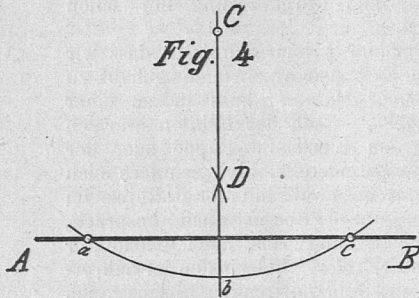


Fig. 5.

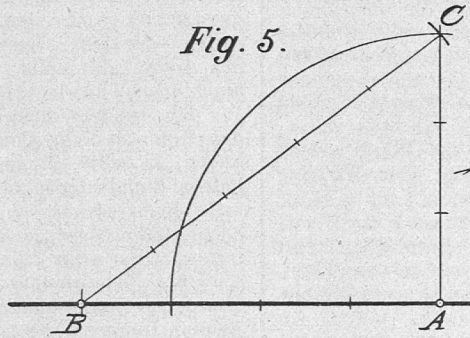


Fig. 6.

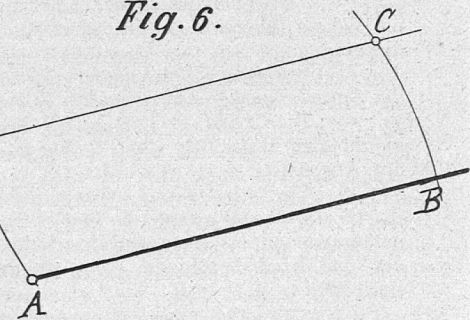


Fig. 7.

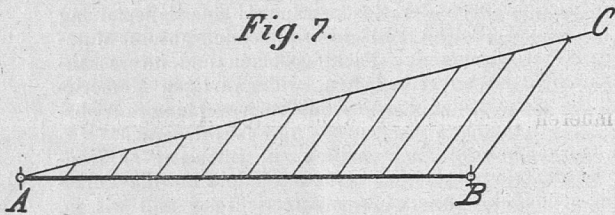


Fig. 8.

Masstab 1 : 10.

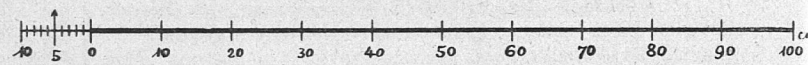


Fig. 9.

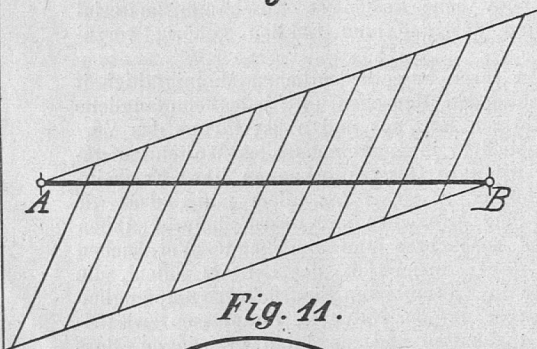


Fig. 10.

Masstab 1 : 50.

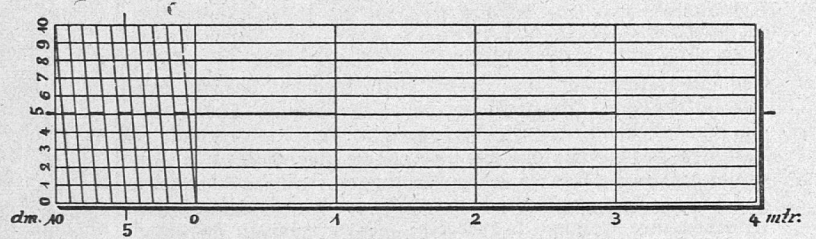


Fig. 11.

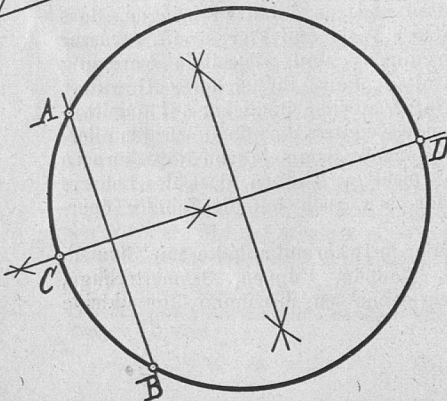


Fig. 12.

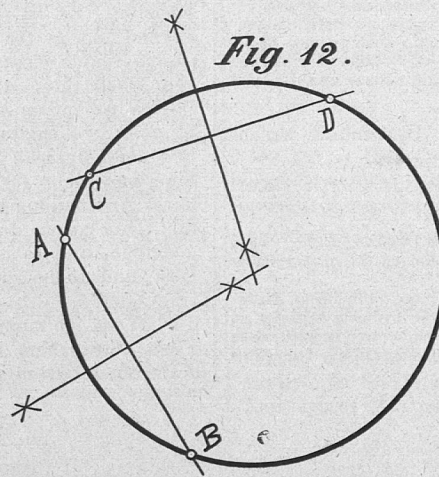
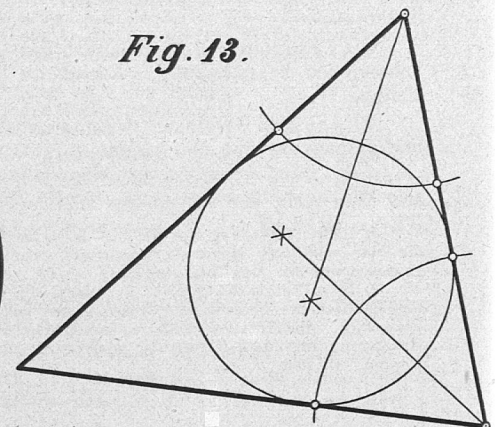
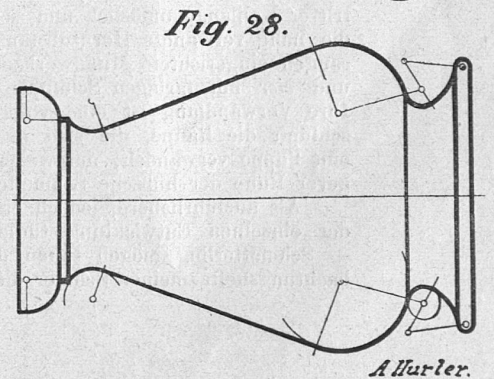
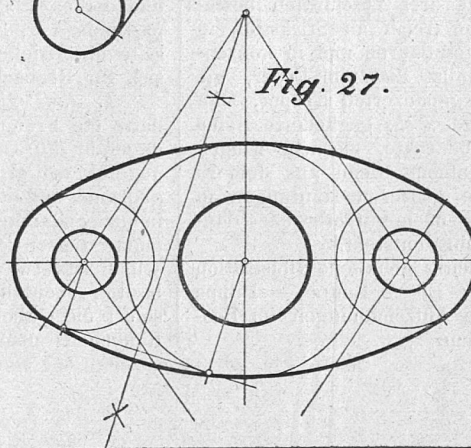
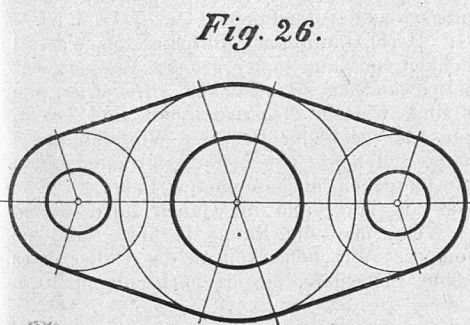
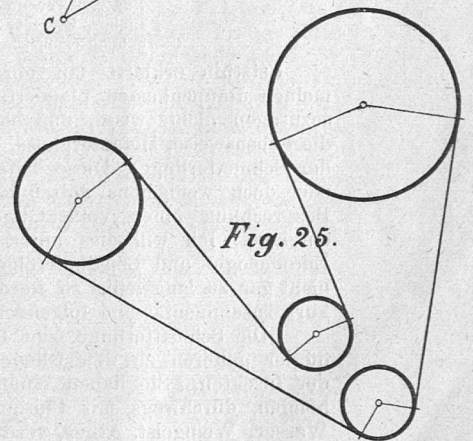
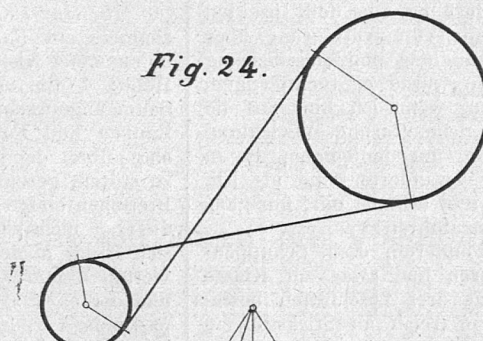
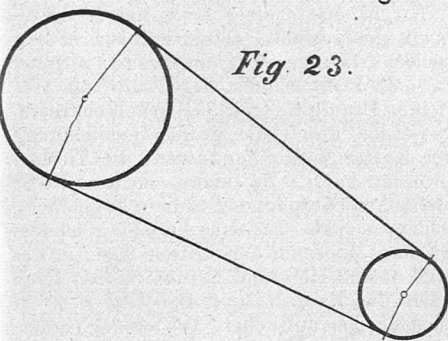
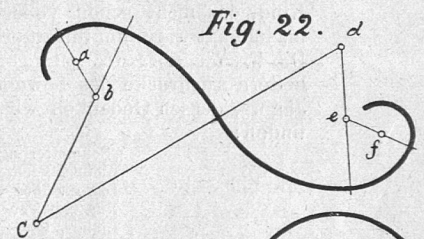
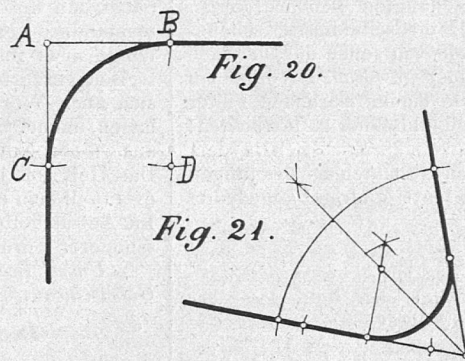
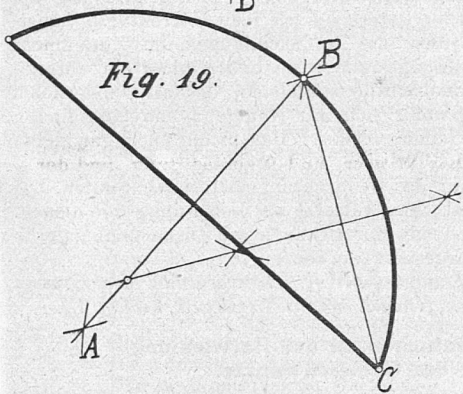
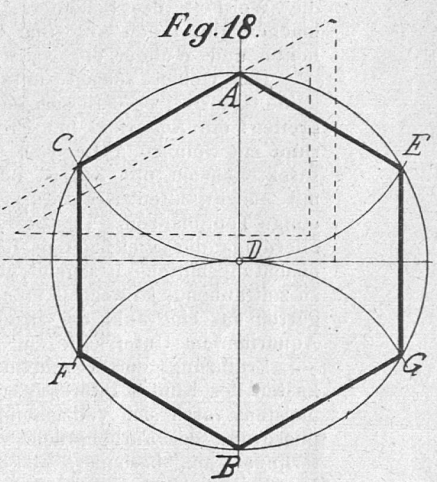
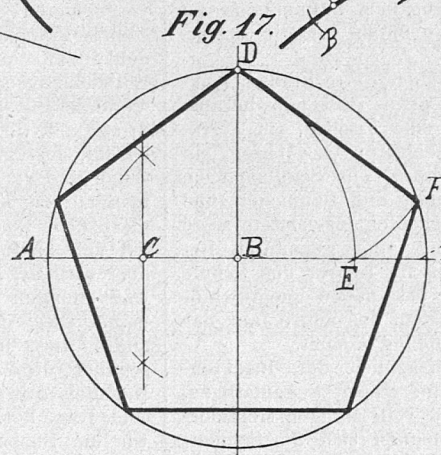
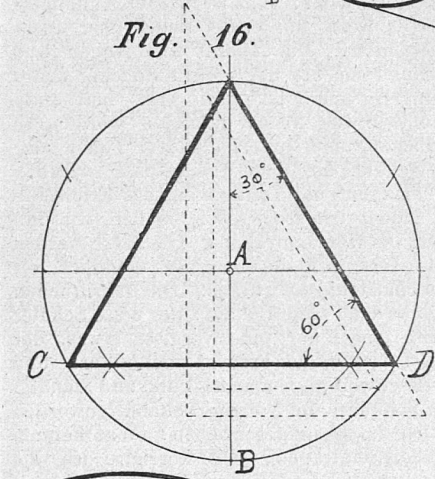
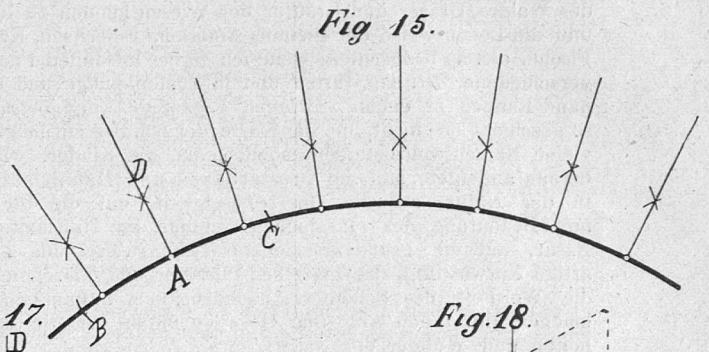
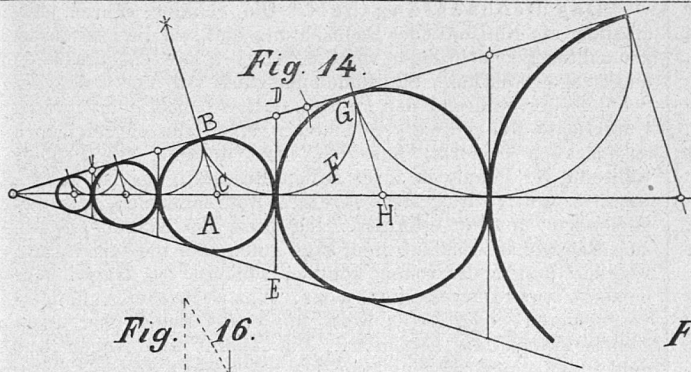


Fig. 13.



A. Hurter



Unterrichtsexkursionen unternehme, um Bäume und Sträucher des Waldes, Gräser und Kräuter der Wiesen kennen zu lernen und die Lebensweise der Bienen, Ameisen, Eidechsen, Kröten, Fische, etc. zu beobachten, wenn ich ferner mit ihnen Pflanzen verschiedener Art im Garten und in Töpfen pflege und allerhand Raupen in einem „Zwinger“ „bändige“ und betrachte, so geschieht das nicht, um die Köpfe der Schüler mit möglichst vielen Namen vollzustopfen, sondern um die Kinder, wie ich bereits andeutete, auf die Grossartigkeit und Mannigfaltigkeit in der Natur, auf die Gesetzmässigkeit, auf die Stellung und Bedeutung der einzelnen Geschöpfe im Haushalte der Natur, auf die grundverschiedene Lebensweise und eigenartige Entwicklung der einzelnen Pflanzen und Tiere und auf die Weisheit des Schöpfers nachdrücklich aufmerksam zu machen und ihnen Aug und Herz zu öffnen für die Schönheiten und Wunder der Natur.

Das Gebiet solcher unterrichtlicher Betrachtungen hat keine Grenzen; es lässt sich so leicht etwas Passendes herausgreifen: ein Aquarium mit Fröschen oder Fischen, ein Terrarium mit Spinnen, Schnecken und geeigneten Gewächsen, ein Insektenkasten mit Käfern oder Faltern, ein Schulgärtchen mit ausgewählten Kräutern, Sträuchern und Bäumchen und einige Topfpflanzen. Das Beste und Empfehlenswerteste wäre allerdings die gleichzeitige Benutzung aller genannten Beobachtungsmittel. Erscheint aber dies für Lehrer und Schule zu zeitraubend, so wechsle man ab, so dass neben einem Schulgarten das eine Jahr der Insektenkasten, das andre Jahr das Aquarium im Unterrichte zur Verwendung kommt.

Erfahrungsgemäss scheint hauptsächlich der Insektenkasten des Kindes Interesse zu fesseln. Ihrer augenfälligen, meistens rasch sich vollziehenden und vollständigen Metamorphose und der Farbenpracht wegen eignen sich die Schmetterlinge ganz besonders zu den genannten Beobachtungen. Durch ihr farbenprächtiges Gewand, ihr schuldloses, scheues Flattern von Blume zu Blume sind sie von jeher die Lieblinge der Naturaliensammler wie der Kinder gewesen. Wo ist ein Kind, das nicht schon voller Freude einem zierlichen Falter nachgejagt wäre, um ihn zu erhaschen und näher zu betrachten! Die Freude über den gelungenen Fang signalisiert sich in dem heitern Ausdrucke des bewundernden Gesichtchens des jungen Jägers, dessen Gedanken wir in W. Heys Madrigal angedeutet finden:

„Schmetterling,
Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Das da über Blumen schwebet,
Nur von Tau und Blüten lebet.
Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Schmetterling!“

Letztthin erklärte mir ein Kollege, mit dem ich über meinen Raupenkasten plauderte, dass er von den Insekten sozusagen nichts wisse, und bat mich um Aufklärung über die Lebensweise, Metamorphose, Behandlung und Klassifizierung der Schmetterlinge. Diese Tatsache würde es rechtfertigen, oder doch wenigstens entschuldigen, wenn ich hier auf die Beschreibung einer vollständigen Schmetterlingsentwicklung einging. Ich will dies unterlassen, um denjenigen, die in Entomologie und Lepidopterologie bewandert sind als ich, nicht gar zu langweilig zu werden und erlaube mir, nur ganz kurz zusammenfassend folgendes anzuführen:

„Die Schmetterlinge oder Lepidopteren, d. h. Schuppenflügler gehören zu den Gliedertieren und zwar zur Klasse der Insekten. Sie haben einen aus drei Abschnitten bestehenden, durchwegs mit Chitinmasse (reich an Stickstoff, in Wasser, Weingeist, Äther, verdünnten Säuren und in konzentrierter Kalilauge unlöslich und schmilzt *nicht* im Feuer, wie die nahe verwandte Hornsubstanz) gepanzerten Körper, zum saugen eingerichtete Mundwerkzeuge, *sechs* gegliederte Beine und *vier* mit farbigen Schuppen bedeckte, zierliche Flügel. Ihre Verwandlung ist eine vollkommene, denn aus dem Ei schlüpft die Raupe, die sich nach mehreren Häutungen in eine Puppe verwandelt, aus welcher nach kürzerer oder längerer Ruhe der hübsche Schmetterling entsteht.“

Als ausführlichere, jedoch einseitig gehaltene Illustration der einzelnen Entwicklungsstadien: Ei — Raupe — Puppe — Schmetterling mögen Ihnen die Aufzeichnungen im Beobachtungshefte meiner Schüler dienen.

Das Beobachtungsheft. Die Schüler führen miteinander ein Notizen- oder Beobachtungsheft, wo die gemeinsam gemachten Beobachtungen von den Schülern abwechselungsweise eingetragen werden. Sie finden meistens vor und nach der Schule, oder während der Pausen statt, so dass dem übrigen Unterrichte wenig Zeit genommen wird. Indessen sei jedoch ausdrücklich bemerkt, dass ich nicht anstehe, die Schüler während der Schule in ihrer stillen Beschäftigung zu stören, wenn es gilt, etwas Merkwürdiges wahrzunehmen, das den passenden Moment erfordert. Ich lasse die Kinder alsdann zum Raupenhaus herzutreten, sage ihnen aber nie zum voraus, was sie nun neues sehen können, sondern ich frage: Wer bemerkt etwas Interessantes? oder: Was ist wieder Auffälliges vorgegangen? oder: Wer weiss mir etwas Neues über unsere Gabelschwänze zu berichten? Das spornt zum sehen und denken an. Jeder Schüler möchte der erste Entdecker neuer Entwicklungserscheinungen sein. Ist nun eine bestimmte Veränderung festgestellt, etwas Neues gefunden worden, so dringe ich (in freundlichem und unterhaltendem Tone) sehr darauf, dass gar alle Schüler die neue Erscheinung wirklich sehen und verstehen. Hierauf halte ich sie an, das Erforschte in Sätze zu kleiden, indem ich frage: Wie wollen wir nun diese neue Beobachtung ins Heft eintragen? Die Sätze werden auf verschiedene Weise formuliert, meistens nur mündlich, oft aber auch als stille Beschäftigung schriftlich. Die schriftlichen Darstellungen weisen allerhand Gepräge auf: der erste Schüler betont dies, der zweite jenes, der eine vergisst etwas, der andre weiss mehr zu berichten, A braucht viele Worte und schildert die Sache breit-schweifig, B macht's kurz und bündig. Nachdem mir und den Schülern die Notizen bekannt geworden sind, frage ich: Wer hat das Beste geschrieben? Was können wir ins Beobachtungsheft eintragen? Oft korrigiere ich die Sätze, hin und wieder unterlasse ich jede Korrektur. Selbstverständlich erscheinen die Aufzeichnungen im Zusammenhange nicht im Aufsatze, sondern bilden bloss ein chronologisch geführtes Beobachtungstagebuch, deshalb wiederholen sich auch Wörter, wofür sich nur wenige Synonymen finden lassen, immer und immer wieder. Das macht auch gar nichts aus. Jede Notiz ist für sich zu betrachten und zu werten. Das Heft soll ja nur das Beobachtungsmaterial enthalten und eventuell dem eigentlichen Aufsätze als Stoff-Fundgrube dienen. Im Aufsatzhefte soll die Materie auch im Zusammenhange in schönerer Form dargestellt werden.

Unsre Beobachtungen an der Entwicklung des Grossen Gabelschwanzes oder Hermelinspinners (*Cerura vinula* L.).

Beobachtungen an der Entwicklung des Gabelschwanzes.

15. Mai 1901. Wir haben in einer Ecke unsres Schulzimmers ein Raupenhaus aufgestellt. Der Herr Lehrer hat es aus einer Kiste gemacht. Länge: 7½ dm, Breite: 2½ dm, Höhe: 4 dm. Licht und Luft können durch die auf vier Seiten angebrachten feinen Drahtgitter reichlich genug eintreten. Raupen und Futter werden durch die grosse Bodenöffnung eingeführt, damit der Kasten besser und ohne die Tierlein zu stören, gereinigt werden kann. Im Innern sind vermittelst Brettchen einige Abteilungen (Verpuppungsräume) angebracht, die aber nicht abgeschlossen sind. In einer Abteilung befindet sich Erde, in der zweiten Moos, in der dritten Heu, in der vierten Baumrinde und faules Holz und in der fünften Laub und Erde. So können die Raupen nach Belieben sich ein passendes Verpuppungsplätzchen aussuchen. Die auf der Vorderseite mit Briefmarkentapeten geschmückte Raupenburg eignet sich für Beobachtungszwecke vortrefflich. B. G. 6. Kl.

1. Juni 1901. Herr Hauptmann Birnstiel in Wattwil hatte die Freundlichkeit, uns aus seiner grossen Raupenzucht ungefähr 50 Gabelschwänze zu schenken. Die Eier, die ungefähr so gross sind, wie ein Stecknadelkopf, sind braun, glänzend und sehen aus wie kleine Perlen. Wir stellten sie in unser Raupenhaus, und heute am 1. Juni 1901 sind schon einige tiefschwarze Räupchen ausgeschlüpft. Der Leib derselben ist etwa drei mm lang, und die Gabel, die er hinten besitzt, ebenfalls. Wenn man die Raupe berührt, hebt sie sofort die Gabel empor. Wir bemerken an der Gabel eines Räupchens noch eine Eierschale, die es nachschleppt. Am

Köpfe besitzen die Tierchen zwei kleine Erhöhungen. Wir füttern die Geschöpfchen mit frischem Espenlaub, woran sie begierig naschen.

H. M. 6. Kl.

4. Juni. Trotzdem wir die Räumchen fleissig mit *Sahlweiden- und Espenlaub* fütterten, sind leider alle zu grunde gegangen.

S. W. 6. Kl.

10. Juni. Heute brachte ein Schüler einen Gabelschwanz-Schmetterling. Der Lehrer sperrte den Falter in eine Kragenschachtel ein; worin er oft und stark flatterte. Am 13. Juni klebten an den Wänden [der Schachtel] mehr als achzig Eier.

E. E. 6. Kl.

21. Juni. Die Kragenschachtel ist ganz belebt von einer grossen Anzahl kleiner schwarzer Räumchen. Wir füttern die Tierchen mit Espenlaub und Sahlweidenblättern.

L. W. 6. Kl.

22. Juni. Die Räumchen scheinen nicht sogar hungrig zu sein, man sieht sie selten fressen. Eigentümlicherweise benagen sie die Blätter nicht am Rande, wie wir das bei vielen Raupen unseres Raupenhauses beobachten können, sondern sie fressen mitten aus der Blattspreite kleine Löchlein.

M. G. 6. Kl.

1. Juli 1901. Heute streiften mehrere Räumchen ihr schwarzes Kleid ab. Jetzt sehen sie, besonders am Kopf und an der Gabel hellbraun aus. Das *Abstreifen der Haut* macht dem Tierlein viel Mühe, sie winden und krümmen sich oft dabei. Berührt man eine Raupe, so streckt sie augenblicklich die Gabel empor; wahrscheinlich möchte sie damit feindliche Angriffe abwehren.

L. L. 5. Kl.

(Forts. folgt.)



Das Märchen.

Das war ein eifrig, unermüdlich Lauschen,
Wenn er ein Märchen unsrer Schar erzählte.
Und wie viel lieber war uns da der Lehrer,
Der gute, den wir sonst schon herzlich liebten.
Da fiel kein Blick von seinem reichen Munde,
Der uns so Schönes zu erzählen wusste,
So Wunderschönes, das wir gierig schlürften,
Und das die Phantasie, die bilderreiche,
Sogleich in tausend bunte Farben tauchte. —
's ist lange her, seit ich, ein kleiner Knabe,
Mit andern diesen Wundermärchen horchte.
Der Ernst des Lebens trat an meine Seite
Und wies die Pflichten mir mit heil'gem Mahnen.
Und doch, ich konnte jene Märchen nie vergessen,
Die einstmal's sich ins Kinderherz gestohlen.
Und die Erinnerung aus Jugendtagen,
Sie hat sich ihrer herzlich angenommen,
Erzählt mir sie in meinen Träumen wieder
Und lässt mich jener Stunden stets gedenken.
Das war ein eifrig, unermüdlich Lauschen. —

Und nun, nach manchen arbeitsschweren Jahren
Ward mir ein hohes, teures Glück beschieden,
Und Märchen darf ich selber nun erzählen.

O, welche Freude für das Herz des Lehrers,
Der Kinder Blicke all auf seinen Mund gerichtet,
Wenn er erzählt vom Hänsel und vom Gretel,
Vom bösen Wolf und von den sieben Geisslein,
Vom Tischlein deck dich und vom Aschenbrödel.
Da möcht ich selbst ein Kind noch einmal werden
Und kindlich nochmals goldne Märchen hören;
Es ist ein süßes, unermüdlich Lauschen. *Emil Wechster.*



Lehrgang zum technischen Zeichnen.

Die beiden Tafeln (1 u. 2) eröffnen einen Lehrgang im technischen Zeichnen, der für gewerbliche Fortbildungsschulen bestimmt ist; aber in seinen ersten, gleichsam einleitenden Blättern (Vorstufe) auch in der Sekundarschule und oberen Primarklassen Verwendung finden kann. Der Bearbeiter, Hr. Ingenieur *A. Hurter*, Lehrer des techn. Zeichnens an der Gewerbeschule Zürich, hat dazu eine Anleitung geschrieben, welche dem Lehrer für die Ausführung, Behandlung des Materials u. s. w. treffliche Winke gibt. Dieselbe wird (sie ist bereits gesetzt) als besondere Beilage einer spätern Nr. in Oktavformat beigegeben werden und wird jedem Lehrer des linearen oder technischen Zeichnens sehr wertvoll sein. Die Wiedergabe der Zeichnungen erforderte selbstverständlich eine Verkleinerung nach den Originalen.

Zum Zeichnen nach der Natur.

Die beigegebene Tafel (Reproduktionen 4:3) von Zeichnungen nach Körpern und Gegenständen setzt die Wiedergabe der Arbeiten fort (s. Nr. 12 vom letzten Jahr), welche die Teilnehmer eines Zeichenkurses in Zürich unter Leitung des Hrn. *Missbach* geliefert haben. Mancher Lehrer dürfte daraus für Auswahl und Behandlung von Zeichnungsobjekten willkommene Anregung finden.



Verschiedenes. Nach den Konsulatsberichten betrug die *Waren-Ausfuhr* aus der Schweiz nach den Vereinigten Staaten von N. A. im Jahr 1902 für 1) Seidenwaren 27,735,333 Fr.; 2) Strickwaren 5,794,107 Fr.; 3) Stickereien 49,136,953 Fr.; 4) Stroh- und Rosshaargeflechte 668,910 Fr.; 5) Uhren- und Uhrenteile 9,000,375 Fr.; 6) Musikdosen 454,263 Fr.; 7) Käse 6,107,731 Fr.; 8) Leder 47,377 Fr.; 9) Anilinfarben 4,006,839 Fr.; 10) Verschiedenes 4,094,846 Fr. Total 107,046,734 Fr. Im Jahr 1901 betrugen die Werte sub 1) 21,099,740 Fr.; 2) 5,118,704 Fr.; 3) 38,289,763 Fr.; 4) 764,229 Fr.; 5) 8,789,586 Fr.; 6) 370,971 Fr.; 7) 4,936,943 Fr.; 8) 150,679 Fr.; 9) 3,643,722 Fr.; 10) 3,580,101 Fr. Total 86,744,438 Fr.

Aufgaben a) Berechnet den Unterschied in den einzelnen Kategorien in den beiden Jahren. b) Sucht die Gesamtsummen. c) Deren Unterschied.

Gemächlich.

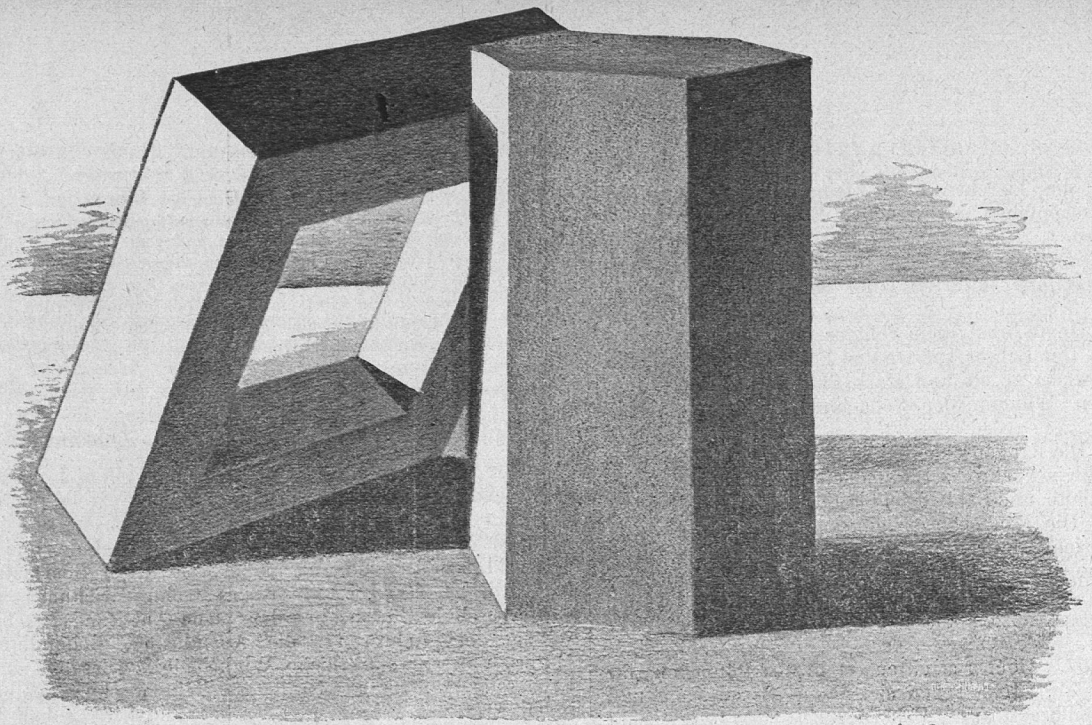
4. Es fing ein Knab' ein Vögelein.

Volksweise.

1. Es fing ein Knab' ein Vö - ge - lein, hm, hm, es fing ein Knab' ein Vö - ge - lein, hm,
2. Da freut er sich so läp - pisch, " " da freut er sich so läp - pisch, "
3. Da flog das Meis - lein auf ein Haus, " " da flog das Meis - lein auf ein Haus, "

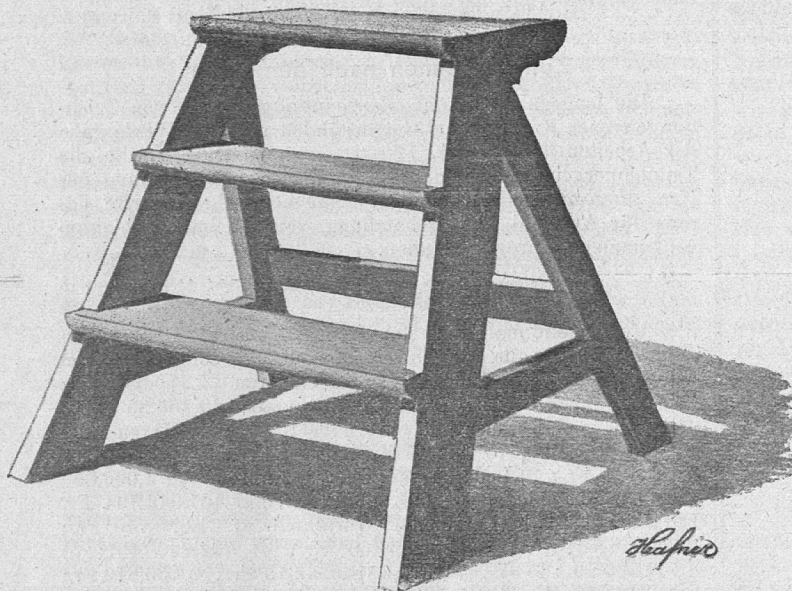
1. hm, hm, hm, so, so; da lacht er in den Kä - fig nein, hm, hm, so, so, so, so.
2. " " " " " und griff hin - ein so täp - pisch, " " " " " "
3. " " " " " und lacht den dum - men Bu - ben aus, " " " " " "

J. W. Goethe.



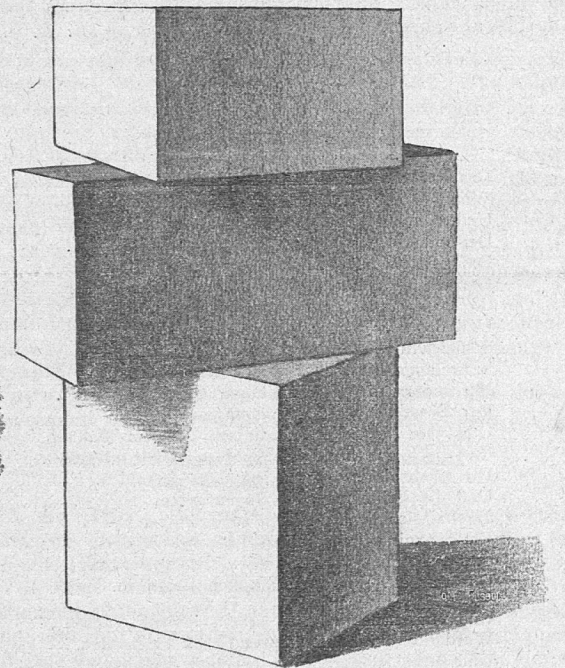
H. Baumann

9.

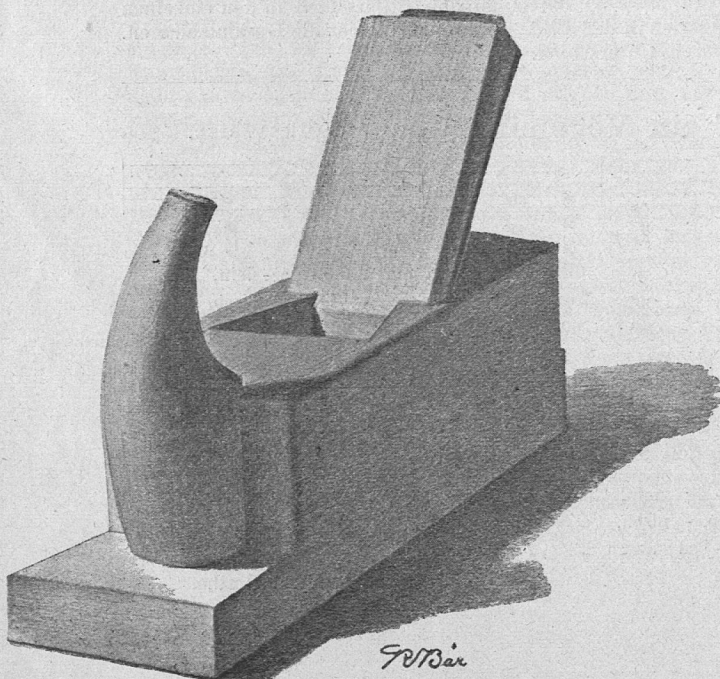


Hafner

9 a.

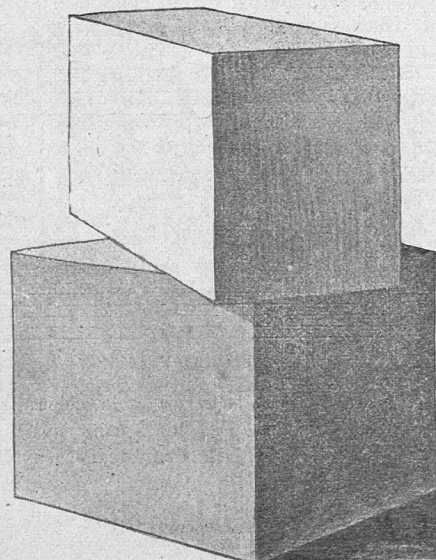


10 a.



W. Bär

13-



10.